Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 27 (1971)
Heft: 5

Artikel: Ein Bilderbuch - aber Vorsicht!
Autor: Sommer, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-422144

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Bilderbuch — aber Vorsicht!

Unsere Sprache ist so oft schon ein Bilderbuch genannt worden, daß man sich beinahe scheut, den Ausdruck zu wiederholen. Trotzdem: er besteht zu Recht. Wann und wo man die deutsche Sprache und ihre Mittel prüfend durchgeht, immer beeindruckt einen die bis ins Einzelne und Letzte gehende Bildhaftigkeit. Schon ganz gewöhnliche Alltagswendungen leben vom Bild: Wir sprechen von rasender Geschwindigkeit, starrender Kälte, schreiendem Unrecht, von einer schwindelnden Höhe und einer sprechenden Ähnlichkeit: lauter Beispiele einer kühnen, mit dem nüchternen Verstand nicht ganz zu fassenden Metaphorik der Sprache.

Doch seien wir uns bewußt: dieser Bilderreichtum hat auch seine Tücken. Wer nicht ungewollt eine komisch-peinliche Wirkung erzielen möchte, sollte sich daher darin üben, den Worten und Wörtern ins Gesicht zu sehen und sie nach ihrem Herkommen zu befragen. Es wird ihm dann klar, daß Worte immer Schatten einer bestimmten Wirklichkeit sind und daß sie den denkenden Benützer jederzeit wieder zu der einstigen blutvollen Wirklichkeit zurückführen können. Eine Wendung mag einen durchaus klaren Inhalt vermitteln — vom Bild her ist sie vielleicht doch grundfalsch. Einer versteigt sich zu der Aussage, der Vorschlag seines Vorredners sei „Wasser auf die Mühle der Käsereien" — er kann eines Heiterkeitserfolges sicher sein! Alle die Redeblüten aus den Ratssälen haben hierin ihre Wurzel: wir sehen im Bild den sprachschaffenden Vorgang nicht mehr. Ein „Wortdenker" dagegen empfindet auch da noch Hemmungen, ein Wort zu gebrauchen, wo anderen die bildkräftige Vorstellung längst und endgültig abhanden gekommen ist; von einem Eindruck wird er beispielsweise nicht sagen, ein stärkerer habe diesen „aufgehoben": Eindrücke können, vom wirklichen Vorgang her gesehen, höchstens „verwischt" werden. So auch sollte man eine geistige „Bewegung" nicht „Wurzeln schlagen" lassen.

Bei Fontane, dem großen Erzähler und Sprachmeister, gibt es zu diesen Dingen ein paar hübsche und aufschlußreiche Szenen. — „Guten Morgen, Jenny . . . Wie geruht?" fragt der Kommerzienrat Treibel einmal seine Frau. Diese, die Titelheldin eines Romans, antwortet: „Doch nur passabel. Dieser furchtbare Vogelsang hat wie ein Alp auf mir gelegen." Nun muß man wissen, daß „dieser furchtbare Vogelsang" ein politisierender Leutnant ist, der für Treibel einen Wahlfeldzug führt. Gemessen an dieser Tatsache fällt der Spott des Gatten eher zahm aus: „Ich würde

gerade diese bildersprachliche Wendung doch zu vermeiden suchen. Aber wie du darüber denkst. . ."
Ein andermal fragt der Kommerzienrat seine Frau nach der Ursache einer Aufregung. „Was ist vorgefallen, Jenny? Du siehst ja aus wie das Leiden . . . nein, keine Blasphemie . . . du siehst ja aus, als wäre dir die Gerste verhagelt." — „‚Ich glaube, Treibel', sagte sie, . . ., du könntest dich mit deinen Vergleichen etwas höher hinaufschrauben; verhagelte Gerste hat einen überaus ländlichen, um nicht zu sagen bäuerlichen Beigeschmack.'" Worauf der Gatte eine Bemerkung macht, die für ihn und seinesgleichen im Berlin der Kaiserzeit vielleicht kennzeichnender ist als für die deutsche Bildersprache: „Liebe Jenny, die Schuld liegt, glaube ich, weniger an mir als an dem Sprach- und Bilderschatze deutscher Nation. Alle Wendungen, die wir als Ausdruck für Verstimmungen und Betrübnisse haben, haben einen ausgesprochenen Unterschichtscharakter, und ich finde da zunächst nur noch den Lohgerber, dem die Felle weggeschwommen." — „Er stockte", führt Fontane die Erzählung weiter, „denn es traf ihn ein so böser Blick, daß er es doch für angezeigt hielt, auf die Suche nach weiteren Vergleichen zu verzichten". Jenny aber sendet dem bösen Blick noch eine klar formulierte Klage und Anklage nach: „Du siehst, daß ich eine Alteration gehabt habe, und die Form, in die du deine Teilnahme kleidest, ist die geschmackloser Vergleiche." Damit spricht Frau Jenny Treibel nun allerdings eine grundsätzlich richtige Erkenntnis aus, die nämlich, daß der Bilderschatz der deutschen Sprache tatsächlich auch eine „soziologische" Seite aufweist. *Hans Sommer („Der Bund")*

Für eine wissenschaftliche Sprachnormenkritik

Über die verschiedenen Existenzformen der Sprache unterrichtete ein Vortrag „Sprachkritik und Sprachnormenkritik als soziolinguistische Aufgaben im Bereich der deutschen Sprache", den Prof. *Peter von Polenz* beim Internationalen Ferienkurs der Universität Heidelberg hielt. Dabei erläuterte er zunächst die einzelnen Begriffe, mit denen es die Sprachwissenschaft zu tun hat. Sprache als gemeinsames Kommunikationsmittel ist nicht nur die bloße Summe aus den Sprachkompetenzen von Einzelpersonen, sondern vielmehr ein Diasystem, das trotz der Unterschiede